



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

V. Der gothische Styl.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

V.

Der gothische Styl.

(1225 — 1525.)

Das System.

Wir haben vorab mit einigen Worten den Namen zu rechtfertigen, der unpassend genug klingt, da die alten Gothen mit diesem Style am allerwenigsten in Verbindung stehen. In neuerer Zeit, da man das Schiefe der Bezeichnung erkannte, ist man bedacht gewesen, einen anderen Namen an die Stelle zu setzen. Die Engländer gleich den Franzosen vindicirten sich den Styl als ihren „vaterländischen“, und in Deutschland ist man hierin nachgefolgt und hat ihn „deutscher, altdeutscher Styl“, auch wohl „germanischer Styl“ umzutaufen versucht. Mit Unrecht; denn wenngleich die folgerichtigste Vollendung desselben dem deutschen Genius vorbehalten blieb, so ist Nordfrankreich doch die Gegend, wo dieser Styl geschaffen wurde. So mag es denn bei dem alten, von den Italienern aufgebrauchten Spottnamen bleiben, der nun doch zum Ehrennamen geworden ist.

Neuere Nachforschungen haben ergeben, dass im letzten Drittel des 12. Jahrh. der gothische Styl in Isle de France, in Paris und seiner Umgebung zuerst aufkam. Von dort wurde er noch in demselben Jahrhunderte zunächst nach England übertragen, wo mehrere bedeutende Bauwerke, darunter die Cathedrale von Canterbury (Chor 1174 — 1185), entstanden. Sodann aber fand die neue Bauweise schnell Eingang am Rheine, und das erste gothische Bauwerk auf deutscher Erde wird das Schiff von St. Gereon zu Köln (1212 — 1227) sein. Auch am Chor des Magdeburger Domes (1211 begonnen) tritt das gothische Princip bereits unverkennbar auf. Mit voller Entschiedenheit durchgeführt erscheint indess zuerst die Gothik

an der Liebfrauenkirche zu Trier (1227 — 1244) und an der Kirche d. h. Elisabeth zu Marburg (1235 begonnen), und schon im Jahre 1248 wurde das grossartigste Bauwerk angefangen, das der gothische Styl in Deutschland hervorgebracht: der Dom zu Köln.

Das Hauptmerkmal des gothischen Styles ist nun zunächst, dass alle Theile schlanker, straffer emporstreben; eine Tendenz, die schon in dem jetzt allein herrschenden Spitzbogen ausgesprochen liegt. Wir haben schon S. 52 die statische Bedeutung dieser neuen

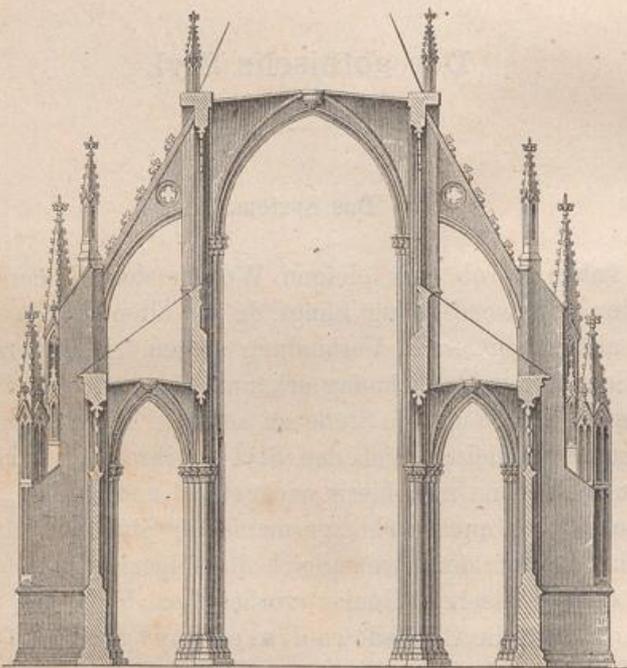


Fig. 72. Dom zu Halberstadt. Querschnitt.

Bogenform hervorgehoben. Man erkannte, dass man beim Spitzbogen, der den Druck der Gewölbe auf einen Punkt und mehr nach unten lenkte, jener dicken Mauern der früheren Zeit entbehren könne, wenn man nur Sorge trüge, diesem Punkte ein ausreichendes Widerlager zu geben. Etwas Aehnliches hatte man ja schon im entwickelten romanischen Gewölbebau vorgebildet: dort nämlich gaben die stark und kräftig nach innen vortretenden Pfeiler sammt den Lisenen bereits ein solches Widerlager ab. Man verstärkte dasselbe jetzt (vergl. Fig. 72) durch die *Strebe Pfeiler*, viereckige kräftige Mauerpfeiler, die nach aussen vorgelegt wurden. Da man indess bei den

grossen Kirchenbauten die niedrigen Seitenschiffe beibehielt, so stellte man solche Strebepfeiler zunächst an die Aussenwände dieser Bautheile und zwar überall da, wo im Innern die Gewölbträger angeordnet waren; sodann minder kräftige, auf den Pfeilern des Innern ruhende, an die Mittelschiffe. Da dieselben jedoch nicht stark genug gebildet werden konnten, so schlug man aufsteigende Bögen, *Strebebögen*, von der Spitze der Strebepfeiler des Seitenschiffes nach der Spitze jener hin, so dass der Schub der Gewölbe durch dieselben auf die äusseren Streben geleitet wurde. Diese Strebebögen möglichst zu erleichtern, durchbrach man sie mit verschiedenen decorativen Formen in mannichfacher Weise; ihren oberen Rand aber besetzte man mit Steinblumen. Ausserdem führte man durch den Strebebogen in einer Rinne das Wasser ab, welches vom hohen Dache herabkam und in der Traufrinne sich sammelte. Durch die meist in phantastischen Thiergestalten am äusseren Strebepfeiler angebrachten *Wasserspeier* floss das Regenwasser ab.

Eine andere wichtige Umänderung war die Beseitigung des Quadrates bei der Anlage der inneren Räume. Indem man nämlich jeden Pfeiler zum Gewölbträger und alle Pfeiler gleichmachte, fiel der Unterschied zwischen Arkadenpfeilern und Gewölbpfeilern fort, und die Pfeiler rückten nun so nahe zusammen, dass jedes Gewölbe des Mittelschiffes ein längliches Rechteck zur Grundlage hatte, dessen längere Seite die Breite des Schiffes bildete, während die kürzere etwa zwei Drittel der Langseite ausmachte (vgl. Fig. 75). Hierdurch erhielt nicht allein die perspectivische Durchsicht das reichste, wechselvollste Leben, sondern es konnten auch desto leichter die Zwischenfelder der Wand gänzlich durchbrochen werden.

Dies geschah, um in den Zwischenraum jene grossen prachtvollen *Fenster* zu setzen, die wegen ihrer Grösse und Breite durch kräftigere Gliederungen, als die Bleieinfassung war, getheilt werden mussten. Man bewerkstelligte dies, indem man von der Fensterbank aus mehrere steinerne Stäbe, *Pfosten*, aufwärts führte, die sich oben in mancherlei verschlungene Figuren, *Maasswerk*, verzweigten (Fig. 73).

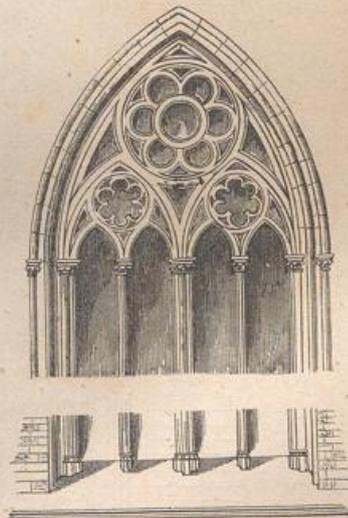


Fig. 73. Goth. Fenster.

Die einfachsten derselben waren das Dreiblatt (*Dreipass*) und das Vierblatt (*Vierpass*). So giebt es auch Fünfpassse, Sechspässe u. s. w.

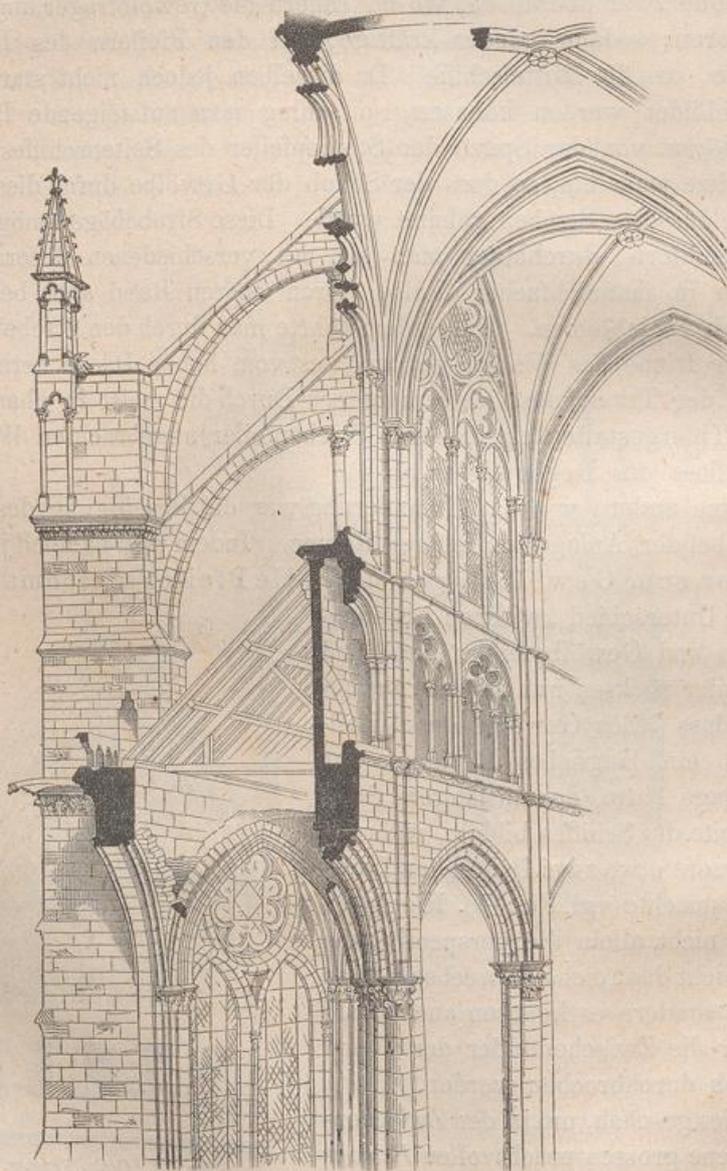


Fig. 74. System der Kathedrale zu Amiens.

Indess blieb bei hohen Kirchen zwischen den Fenstern und den Arkadenbögen der bedeutende Theil der Wand, hinter welchem das Dach des Seitenschiffes liegt, kahl. Man ordnete desshalb hier oft in der

Mauer liegende *Galerien* an, aus Bögen bestehend, die ebenfalls mit ausgebildetem Maaswerk auf Säulchen ruhen. Man nennt sie *Triforium*, Dreiöffnung, weil die ursprüngliche Zahl dieser Oeffnungen drei war. (Fig. 74) Manchmal jedoch sind diese Triforien nur scheinbar, indem

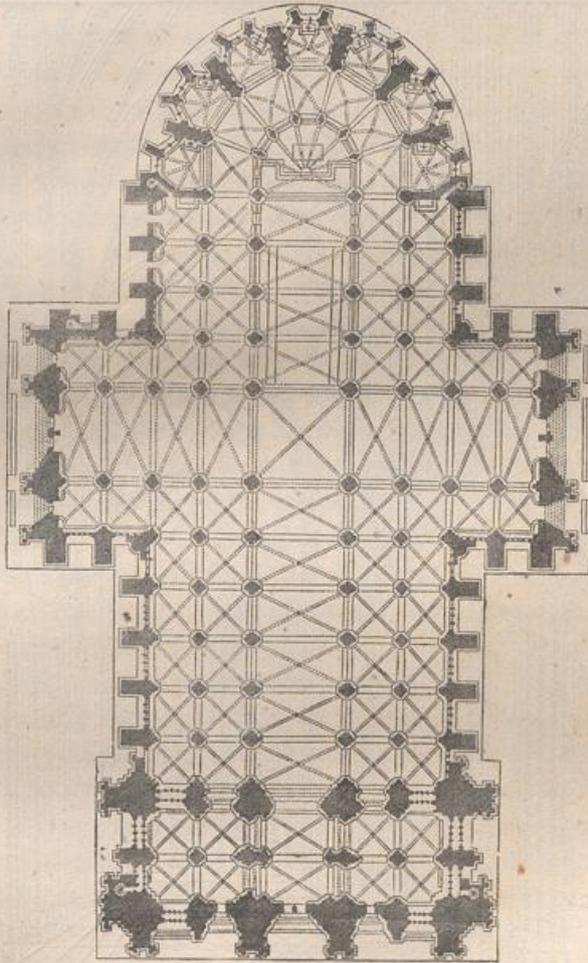


Fig. 75. Grundriss des Kölner Domes.

sie reliefartig bloss als Decoration auf der Mauerfläche ausgeführt sind.

Ueberhaupt erfuhr der *Grundriss* eine durchgreifende Umgestaltung (Fig. 75). Die Anlage des *Chores* namentlich wurde zunächst dadurch geändert, dass man die Krypten, die schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts abgekommen zu sein scheinen, abschaffte. Seit

dem 13. Jahrhundert giebt es (mit wenigen Ausnahmen) keine Krypten mehr. Der Chor wurde fortan nur wenige Stufen über das Langhaus erhöht und ringsum, so wie nach dem Schiffe zu, durch steinerne Schranken abgeschlossen, die oft mit grosser Zierlichkeit und



Fig. 76. Innere Perspective des Doms zu Köln.

Pracht ausgestattet wurden. Anstatt dass früher der Fussboden des Chores gewöhnlich bedeutend erhöht war, wurde jetzt sein Gewölbe erhöht und zwar so, dass es die Höhe des Mittelschiffes erhielt und also fortan dieselbe Dachlinie von einem Ende des Baues bis zum andern durch-

ging. (Fig. 76) Die schon in der Uebergangszeit versuchte polygone Anlage des Chors wurde consequent durchgeführt, meistens so, dass drei Seiten des Achtecks genommen wurden, wie an den Domen zu Meissen und zu Minden (Fig. 108), St. Sebald und St. Lorenz zu Nürnberg und an St. Stephan zu Wien; doch kommen auch fünf Seiten des Zwölfecks vor, wie an den Domen zu Köln, (Fig. 75) Prag und Magdeburg, dem Münster zu Ulm, der Klosterkirche zu Altenberg bei Köln; oder sieben Seiten des Zehnecks, wobei der Chor sich über die Schiffbreite hinaus erweitert, wie an der Wiesenkirche zu Soest (Fig. 87) und der Marktkirche zu Hannover; nur muss die Zahl der Seiten eine ungleiche sein, damit eine Seite und nicht die Ecke zweier zusammenstossenden Seiten den Abschluss bildet. Doch kommt auch letzteres vor, wie an der Bartholomäuskirche zu Kolin, der Tayn- und der Karlshofer Kirche zu Prag, dem Ostchor des Doms zu Naumburg, dem Chorumgange des Münsters zu Freiburg. In den grösseren Bauten werden oft die Seitenschiffe um den Chor als Umgang fortgeführt (so am Dom zu Halberstadt); ja zuweilen haben die Chöre doppelte Abseiten, von denen die äussersten am Chorumgange in einen Kranz kleiner polygoner Kapellen übergehen. Diese vollkommenste Ausbildung haben z. B. die Dome zu Köln, (Fig. 75) Prag und Magdeburg, das Münster zu Freiburg, die Klosterkirchen zu Altenberg bei Köln und zu Marienstatt im Nassauischen. Dazu kommt dann oft eine fünfschiffige Anlage des Langhauses, wie am Dom zu Köln, und — ohne Kreuzanlage und Kapellenkranz — an der Stiftskirche zu Xanten, dem Münster zu Ulm, der Peter- und Paulskirche zu Görlitz. Die herrliche Abteikirche zu Salem, nach Art der meisten Cisterzienserkirchen mit gradlinigem Chorschluss, hat ein dreischiffiges Langhaus und fünfschiffigen Chor, dabei ein Querhaus, das jedoch nicht über die Fluchtlinie des Langhauses hervortritt. Auch die Kreuzschiffe werden bei solchen bedeutenden Gebäuden manchmal beibehalten, ja selbst mit Nebenschiffen versehen; doch fehlt bei den gothischen Kirchen in Deutschland die Anlage eines Kreuzschiffes oft selbst in bedeutenden Bauten, wie z. B. dem Münster zu Ulm, St. Stephan zu Wien, der Stiftskirche zu Xanten. Dagegen kommen an romanischen Kirchen Deutschlands niemals fünf Schiffe vor, es sei denn, dass später Zusätze gemacht wären, wie am Dom zu Braunschweig. Oft sind die beiden äussersten Seitenschiffe nur Kapellenreihen, die dadurch entstanden sind, dass man die Strebepfeiler in den Bau hineingezogen oder, was das-

selbe, ihre äusserste Linie durch eine Mauer, die dann Umfassungsmauer des ganzen Baues ist, verbunden hat. Doch findet sich dies erst in spätgothischer Zeit. Eins der stattlichsten Beispiele gewährt das Münster zu Ueberlingen, welches zu seinen fünf Schiffen noch zwei Kapellenreihen hat, also siebenschiffig ist.

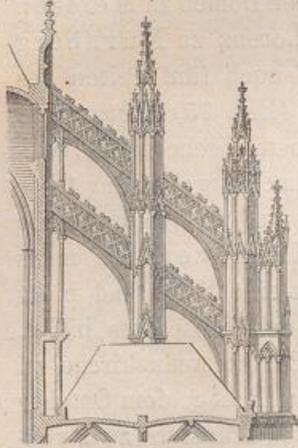


Fig. 77. Kölner Dom. Querschnitt.

Wo indess eine ausgebildete fünfschiffige Anlage gewählt wurde, musste das Strebesystem eine umfassendere Durchführung erhalten. Man hatte in diesem Falle (vergl. Fig. 77) auch auf den Pfeilern zwischen den beiden Seitenschiffen Strebepfeiler zu errichten und diese mit der Oberwand des Hauptschiffes, wie mit den Strebepfeilern der Umfassungsmauer durch Bögen zu verbinden,

ja selbst diese letzteren mussten bei bedeutender Höhe des Baues verdoppelt werden, so dass auf jedem Punkte vier Strebebögen entstanden.

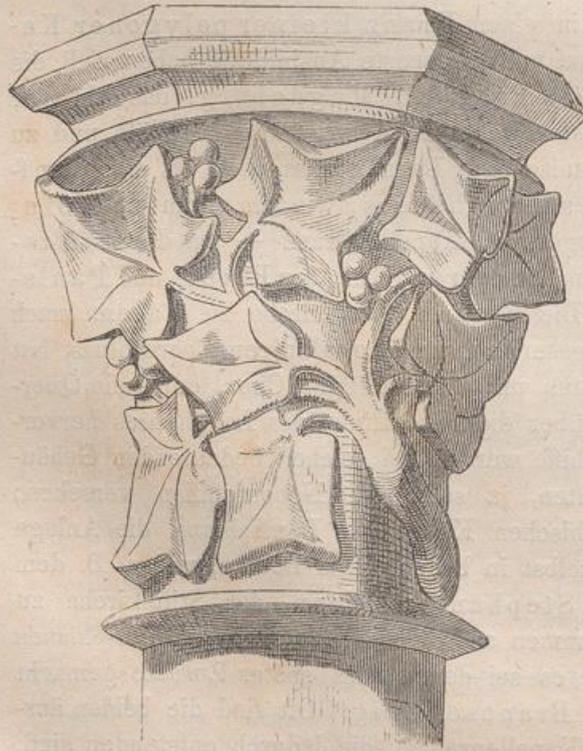


Fig. 78. Kapital aus Wimpfen im Thal. 13. Jahrh.

Für die *Ornamentik* ist zu bemerken, dass die Kapitälé durchweg zu der Kelchform zurückkehren; diese ist für den gothischen Styl ähnlich zur Grundform geworden, wie für den romanischen die Würfelform, tritt daher auch wie jene häufig nackt auf. Wo sie dagegen durch Laubwerk verziert ist, weicht dieses wesentlich vom romanischen Ornamente ab: war jenes aus dem Innern des Kapitälés organisch hervorge-

wachsen, so ist hier das Laubwerk nur wie lose um den Kern desselben gelegt. Bestand jenes aus einer mehr typischen Umgestaltung der Naturformen, so erstrebt dieses treue Nachahmung derselben. Dabei ist zu bemerken, dass in der frühgothischen Zeit eine strenge einfache Behandlung vorherrscht, welche das natürliche Laubwerk in seinen grossen wesentlichen Zügen zur Erscheinung zu bringen weiss (Fig. 78). Im 14. Jahrhundert entwickelt sich das Ornament zu reicherer Ausbildung, indem ein zierlicheres Detailiren bis in die kleineren Nebenformen hinein sich geltend macht

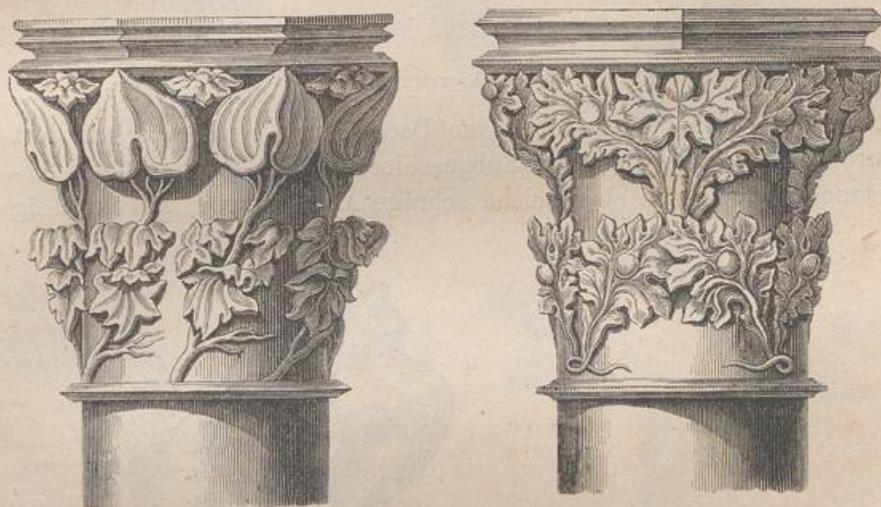


Fig. 79. Kapitälé vom Kölner Dom. 14. Jahrh.

(Fig. 79.) Endlich mit dem 15. Jahrh. strebt man die Naturformen einem grösseren Effekt zu Liebe zu überbieten und durch krausere Behandlung, durch Unterhöhlen, Herausbiegen und scharfes Betonen jeder Einzelheit stärkeren Wechsel von Schatten und Licht zu erzielen.

Von grosser Wichtigkeit für das Innere war ferner, dass die *Wandmalerei* mit den Wandflächen meistens schwand (obwohl sie für die Bemalung der architektonischen Glieder auch jetzt noch verwendet wurde) und als *Glasmalerei* in die Fenster überging. Der Charakter dieser oft wunderbar schönen Glasgemälde ist der, einen vor eine Oeffnung gehängten Teppich vorzustellen. Daher sind sie meistens aus teppichartigen Mustern zusammengesetzt und nehmen ausserdem unter Baldachinen einzelne statuarische Gestalten auf.

Das *Aeussere* empfängt seinen charakteristischen Reiz durch die Ausbildung der Strebepfeiler und Strebebögen. Die einfachste Form des Strebepfeilers ist die eines verjüngt in Absätzen auf-



Fig. 80. Wasserschlag.



Fig. 81. Kreuzblume.



Fig. 82. Krabbe.

steigenden Wandpfeilers, oben am Dachgesimse aufgehend und dort durch eine schräge Bedachung abgeschlossen. An den einzelnen Absätzen befinden sich eben solche schräge Abdachungen, zweckmässig

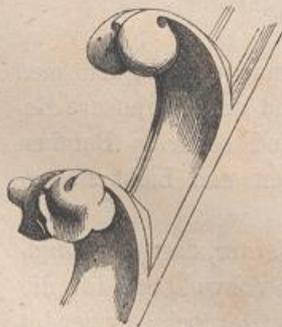


Fig. 83.



Fig. 84.

eingerrichtet, um dem Wasser Abfluss zu gewähren. Diesen Zweck unterstützt die Profilirung dieses *Wasserschlages* (Fig. 80), die aus einer rechtwinkligen Abplattung nebst tiefer Einkehlung und kleiner Ausbiegung besteht. Dasselbe Profil kehrt an allen äusseren Gesim-

sen wieder. Bisweilen aber wird der Strebepfeiler durch ein Giebeldach geschlossen, welches manchmal auf der Spitze mit einer *Kreuzblume* (Fig. 81), an den Giebelrändern mit jenen eigenthümlichen Steinblumen, Knollen, Kügelchen, *Krabben* verziert ist (Fig. 82.)

Alle diese Formén werden in den verschiedenen Epochen verschieden behandelt, so dass man überall den Fortschritt vom Strengen

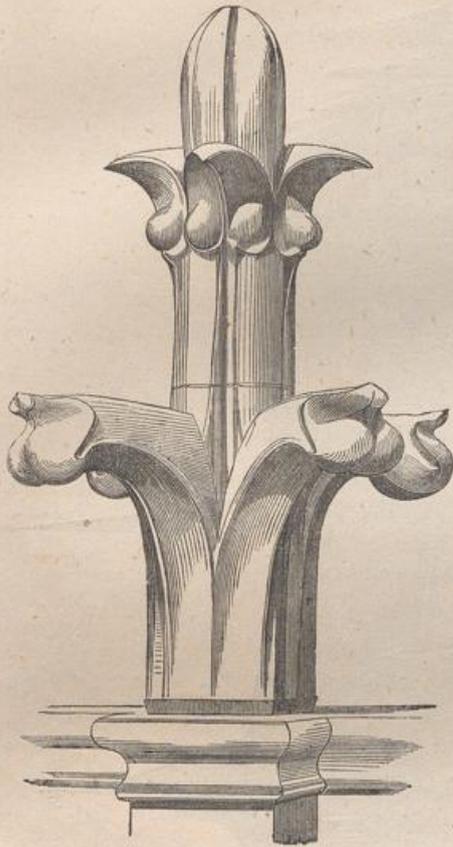


Fig. 85.

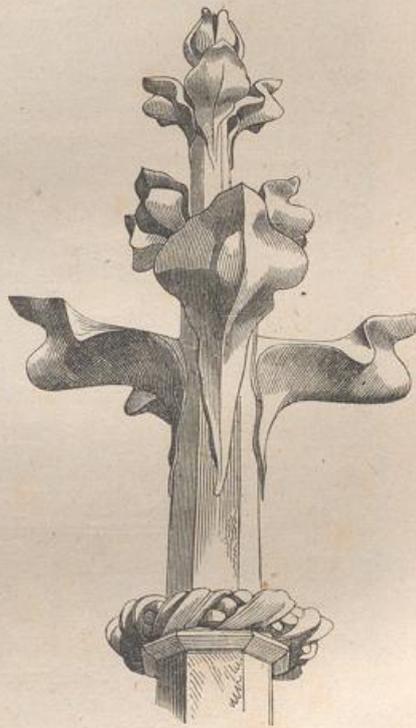


Fig. 86.

zum Zierlichen und endlich zum Manierirten und Ueberladenen wahrnimmt. So haben die *Krabben* in frühgothischer Zeit (Fig. 83.) eine schlichte knollenartige Form, wie ineinander gerollte Blätter; dagegen entfalten sie sich mit dem 14. Jahrh. in üppigerer Gestalt (Fig. 84), indem eine freie Nachbildung reich gegliederten Blattwerks dabei zur Verwendung kommt. Dasselbe Verhältniss herrscht bei den *Kreuzblumen*, von deren einfach strenger Behandlung im 13. Jahrh.

Fig. 85 eine Anschauung giebt, während aus Fig. 86 die zierlichere Ausbildung des 14. Jahrh. zu ersehen ist.

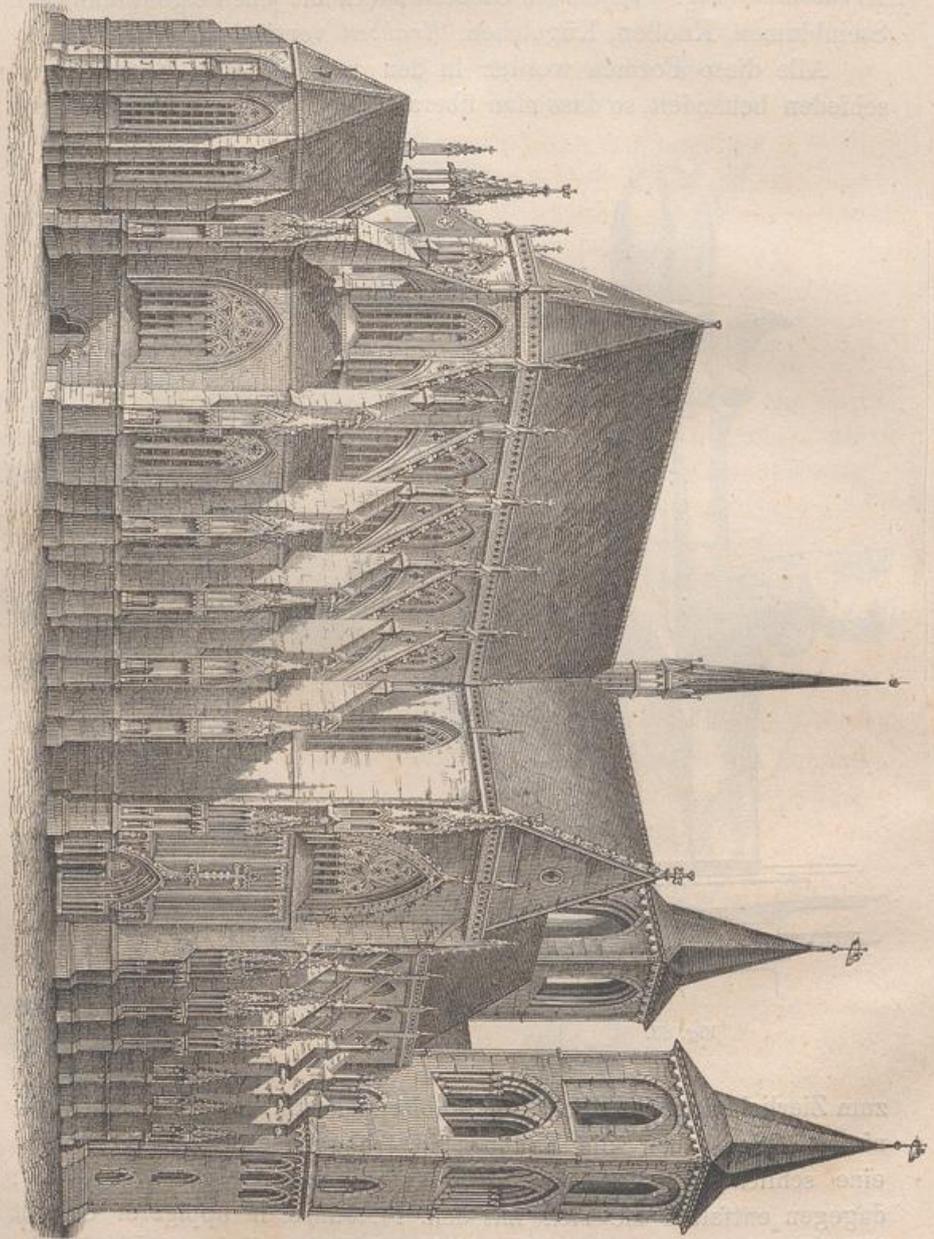


Fig. 87. Dom zu Halberstadt. Nordostseite.

Da jedoch der Strebepfeiler das wichtigste Motiv für die decorative Ausbildung des Aeusseren ist, so begnügte man sich nicht damit,

sondern man setzte wohl an seine Stirnseite einen Baldachin (*Tabernakel*) mit einer Statue, oder man gab ihm bei reicheren Bauten als Dach eine *Spitzsäule*, (*Fiale*) deren Spitze und Kanten man mit Kreuzblumen und Krabben schmückte. Manchmal höhlt man ihren Körper aus und stellt in die solchergestalt gewonnene Nische eine Heiligenstatue. Zuletzt wird der Strebepfeiler so reich entwickelt, dass man ihn nicht bloß mit Fialen bekrönt, sondern auch eine prächtig gegliederte Fiale am unteren Theile des Pfeilers vor denselben setzt. Die unter Fig. 87 beigefügte Ansicht des Doms zu Halberstadt gewährt eine Anschauung der verschiedenen Arten von Strebepfeilern. Die einfachste Form sieht man an der östlich dem Chor vorgelegten Marienkapelle; die etwas reichere Gestalt mit vorgelegtem Tabernakel an den drei ersten Pfeilern neben den Westthürmen; noch entwickeltere an den folgenden Pfeilern des Schiffes, Chores und Querhauses. Auch der Chor der Barbarakirche zu Kuttendorf (Fig. 113) zeigt elegant ausgebildete Strebewerke.

Die *Fiale*, die aus dem *Leib*, d. h. dem untern, senkrechten Theile, und dem *Riesen* (vom alten Worte „risen, reisen“ = aufsteigen, engl. to rise), der pyramidalen Zuspitzung, besteht, wird am Aeusseren gern und vielfach angewandt. Besonders dienen sie als Einfassungen für die reichen *Spitzgiebel* oder *Wimperge* (Wind-Berge, Wind-Schutz), die überall da angewandt werden, wo ein Spitzbogen am Aeusseren mit besonders starker Profilirung heraustritt, wie an den Portalen und den damit verbundenen Fenstern (Fig. 88). Man schützt den Bogen nämlich durch einen auf denselben gestellten steil ansteigenden

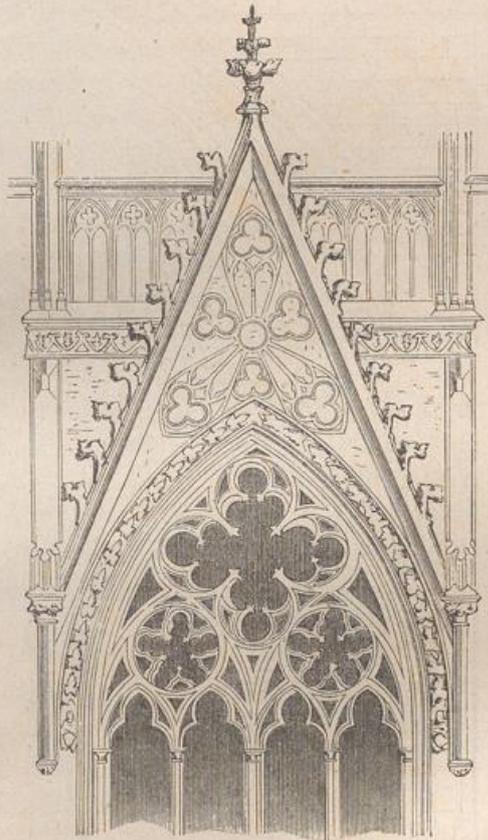
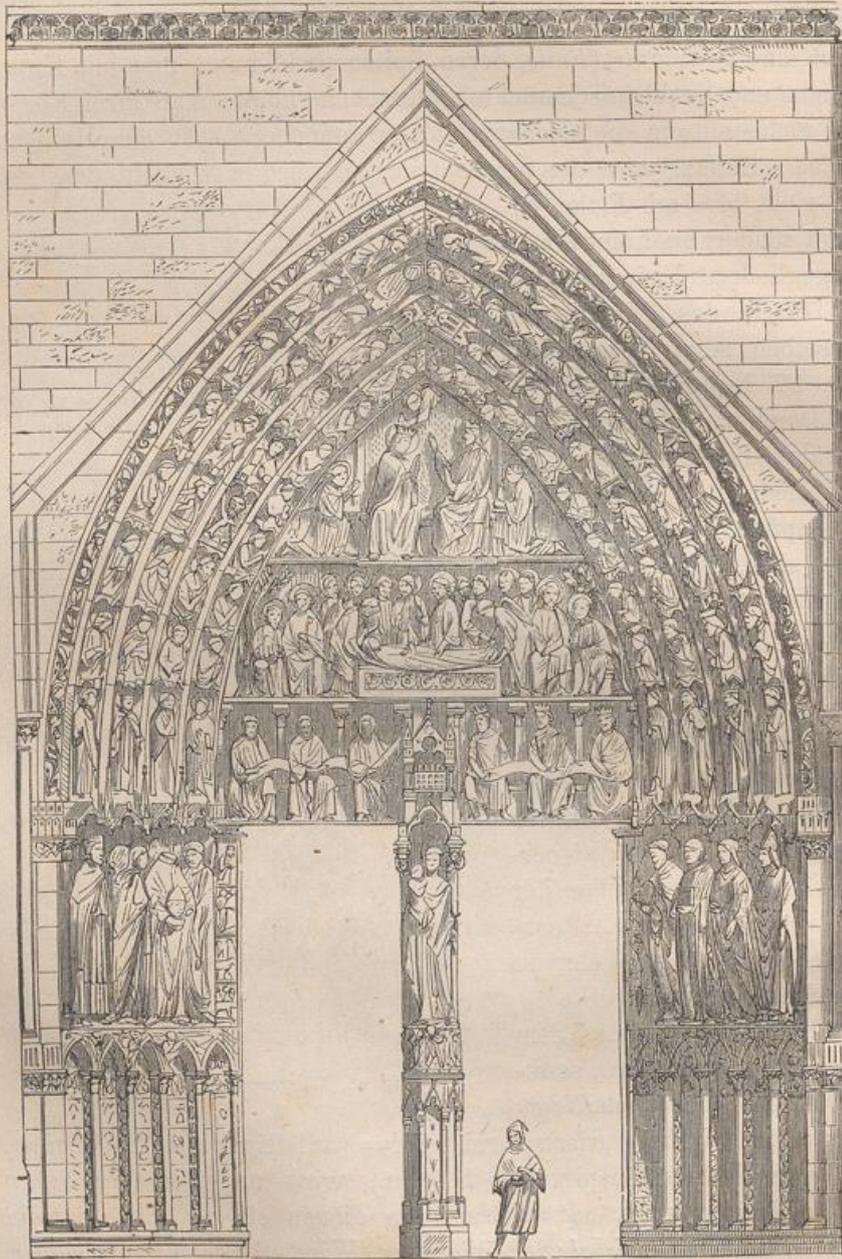


Fig. 88. Wimperge vom Kölner Dom.



5 m

Fig. 89. Portal an Notre Dame zu Paris.

Giebel, dessen Fläche durch Stabwerk detaillirt, dessen Kanten durch Krabben besetzt sind, und auf dessen Gipfel eine Kreuzblume prangt. Dazu kommt, dass gewöhnlich die Dachgesimslinie durch eine freistehende, aus Masswerk gebildete *Galerie* bekrönt wird. Von diesen Galerien geben die Fig. 87 (Dom zu Halberstadt) und Fig. 113 (Kirche zu Kuttenberg) mehrfach Anschauung.

Noch reicher und prachtvoller als in romanischer Zeit werden die grossen spitzbogigen *Portale* ausgebildet (Fig. 89), indem ein mannichfacher Wechsel von vortretenden und eingekehlten Gliedern ihre Wandungen belebt, die zugleich durch Statuetten von Heiligen auf Consolen und unter Baldachinen ausgefüllt sind. Auch das Tympanon wird oft mit bildlichen Darstellungen versehen. Wegen der weiteren Spannung des Bogens wird bei grossen Portalen oft ein Pfeiler in die Mitte gestellt und also ein doppelter Eingang gewonnen.

Besonders grossartig sind in dieser Zeit oft die *Thurmanlagen*. Häufig finden sich im Westen zwei gewaltige viereckige Thürme, die oben in's Achteck übergehen und bisweilen in einer Spitze von durchbrochenem Maasswerk enden, durch einen Zwischengiebel verbunden. So an den Domen zu Magdeburg, Strassburg und Köln. (Fig. 90). Dies ist unbedingt die schönste, den Organismus des Ganzen am besten aussprechende Form. Nicht minder oft ist jedoch selbst bei grossen Hauptkirchen nur *ein Thurm* vorhanden, wie an den Münstern zu Ulm und Freiburg, der Martinskirche zu Landshut, den Marienkirchen zu Reutlingen, zu Danzig u. s. w. Dagegen fallen von nun an meistens die Thürme auf der *Ostseite* oder an den *Kreuzflügeln*, so auch auf der Durchkreuzung weg, und nur bisweilen flankiren zwei kleinere Thürme das Kreuzschiff oder den Chor wie zu Freiburg, Reutlingen, Ulm. Auf dem Kreuz findet sich besonders bei Stifts- oder Kapitelkirchen wohl ein sogenannter *Dachreiter* (Fig. 90). An den Thürmen spricht sich ebenfalls das Constructions-Princip der Gothik deutlich aus. Wenn der romanische Styl auch hier seine massenhafte Maueranlage festhielt, ja dieselbe auf's Höchste steigerte, so bildet der gothische Styl seine Thürme aus kräftigen Strebmassen, zwischen welchen minder starke, durch grosse und weite Fenster durchbrochene Mauerflächen liegen. Die Strebepfeiler entwickeln sich an den reicheren Beispielen dieser Art nach oben als selbständige Fialen mit schlanken Spitzen.

Haben wir in Vorstehendem die Grundzüge des gothischen Systems mit besonderer Rücksicht auf die grossartigsten Anlagen dargelegt, so bleibt nur noch zu bemerken, dass nicht bloss im Grundriss,

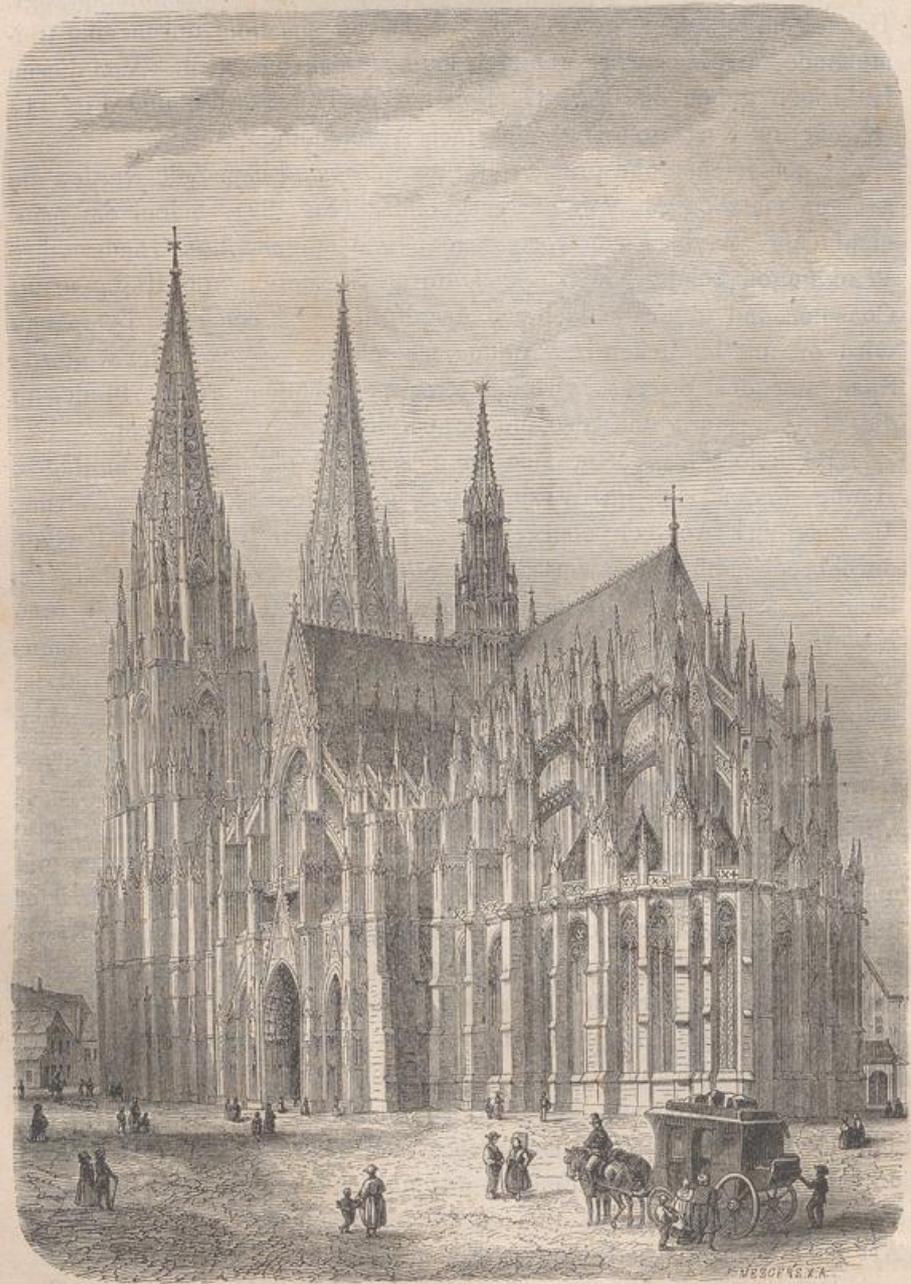


Fig. 90. Kölner Dom.

sondern auch im Aufbau und der Durchbildung grosse Verschiedenheit herrscht. So sind die fünfschiffigen Anlagen, vollends mit ausgebildetem dreischiffigem Querhaus, nur selten zur Ausführung gekommen. Das dreischiffige Langhaus ist auch in der gothischen Zeit die Regel. Eine Vereinfachung tritt dann namentlich in der Chorentwicklung ein. Meistens wird der Chor dem Mittelschiff als mehr oder minder ausgedehnter Bau vorgelegt, was namentlich in Kloster- und Stiftskirchen die Regel ist. Umgänge um den Chor sind also, namentlich in Deutschland, auch jetzt die Ausnahme. Die Seitenschiffe schliessen häufig rechtwinklig; doch bisweilen haben auch sie einen Polygonschluss, der dann oft mit dem Hauptchor, wenn man auf die Verlängerung des letzteren wie z. B. in einfachen Pfarrkirchen verzichtete, eine lebendig wirkende Gruppe bildet. So z. B. in der Wiesenkirche zu Soest (Fig. 91). Namentlich aber wird in den meisten Fällen ein Querhaus gänzlich aufgegeben, so dass dasselbe in Deutschland während der gothischen Epoche weit seltener auftritt als in der romanischen Zeit.

Was die Vorhallen betrifft, so werden sie im gothischen Kirchenbau oft zu grossartigen Anlagen entwickelt. Ist ein einzelner Westthurm vorhanden, so enthält er meistens die Vorhalle, wie an den Münstern zu Freiburg und Ulm. Bei doppeltem Thurmsystem tritt die Vorhalle zwischen die beiden Thürme wie am Dom zu Köln. Manchmal wird eine besondere Vorhalle dem Portalbau selbständig vorgelegt; so in reicher Ausbildung an der Südseite des Doms zu Magdeburg. Originelle aus dem Dreieck komponirte Vorhallen besitzen die Dome zu Regensburg und zu Erfurt.

Endlich ist noch zu bemerken, dass in Deutschland nun auch während der gothischen Epoche die Anlage dreier gleich hoher Schiffe allgemeiner aufgenommen wird. Darüber unten das Nähere.

Dies sind in Kürze die Grundzüge des gothischen Styles; die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen Epochen sollen nun mit wenig Worten folgen. Auch hier sind die Zeitbestimmungen nur annähernd gegeben, und es muss bemerkt werden, dass gerade in der Gothik die mannigfachste Verschiedenheit in Beziehung auf rasches

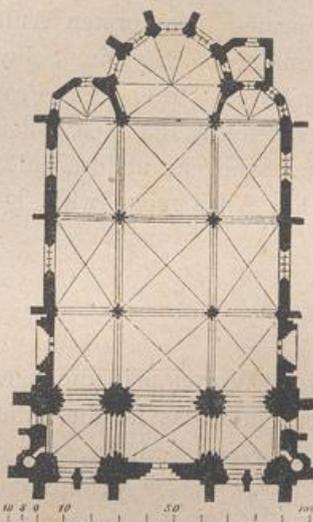


Fig. 91. Grundriss der Wiesenkirche zu Soest.

oder langsames Fortschreiten bei den einzelnen Volksstämmen sich findet. Denn viel leichter war es dem romanischen Style, sich auszubreiten, da die Annahme des Christenthums auch das Aufnehmen des einzigen damals im Abendlande bestehenden kirchlichen Styles zur nothwendigen Folge hatte. Die Gothik dagegen war eine Neuerung, eine höchst eigenthümliche Fortentwicklung der früheren Formen, die von einem Punkte ausgegangen, an manchen Orten lange gegen die einmal übliche alte Bauweise zu kämpfen hatte. Wenn wir im Folgenden die Perioden mit Jahreszahlen bezeichnen, so geschieht das also nur im Ungefähr. In manchen Gegenden hatte die Gothik schon ihre blühendste Zeit erreicht, während sie in andern noch die herben Formen ihres ersten Auftretens übte und anderwärts gar noch der romanische Styl im Schwunge war. Gewisse Anlagen, z. B. die der späteren Orden der Franziskaner und Dominikaner, die sich der grössten Einfachheit befleissigen, behielten die strengen Formen lange bei, während andere bald dem fortschreitenden Geschmacke huldigten. Dies Alles möge wohl beachtet werden.

Erste Epoche.

(1225 – 1300)

Woran man die verschiedenen Zeiten der Gothik am sichersten erkennt, das ist die Bildung des *Fensterstabwerks* und *Maasswerks*, der *Gewölbstützen*, der *Gewölbrippen* und des freien *Ornamentes*.

In dieser primitiven Anwendung des gothischen Styls sind die *Fensterpfosten* zuerst noch durch einfache Abschrägungen gebildet (Fig. 92), deren Profil in *a* dargestellt ist; der obere Abschluss wird dann in der Regel durch einen Fünf- oder Sechspass (bei *b*) hergestellt und der Bogen (bei *a*) durch eine dekorirte Einfassung umrahmt. In weiterer Entfaltung werden die Pfosten (vgl. Fig. 73) als *Rundsäulchen* gebildet und haben oben, wo sie in den Bogen übergehen, Kapitäle, die oft noch romanische Verzierungen tragen (Fig. 73). Das Maasswerk besteht ebenfalls aus *runden* Fortsetzungen der Pfosten und wird aus den einfachsten Formen zusammengefügt. Meistentheils bildet der Kern desselben einen grossen Kreis, in welchen Speichenwerk oder Vielpässe construirt sind (Fig. 73). Alle diese Formen deuten noch auf romanische Zeit hin und haben oft etwas Unbeholfenes. Auch kommen die grossen *Rosen* oder *Radfenster* über den Westportalen noch vor. Bei breiten Fenstern werden aber schon kräftigere, aus Bündelsäulen, und schwächere, aus einfachen Säulchen

bestehende Pfosten angewandt, so dass jene, ehemals die „alten“ Pfosten genannt, die Haupteintheilung angeben, welche von diesen den „jungen“ Pfosten, wiederum zerlegt wird (Fig. 93, vgl. Fig. 73.)

Die Pfeiler sind überwiegend Rundpfeiler, an welche sich zunächst vier kräftige Dreiviertelsäulen für die Arkadenbögen (Scheidbögen) und die Querrippen der Gewölbe anlegen. Zwischen diese

werden dann noch vier andere, schwächere für die Unterstützung der Kreuzrippen gestellt (Fig. 94). Diese Gewölbträger werden mit dem ehemals gebrauchten Worte

Dienste benannt; jene stärkeren heissen „alte“,

diese schwächeren „junge“ Dienste. Doch kommen bei einfacheren Bauten auch Rundpfeiler ohne Dienste vor, oder die jungen Dienste setzen oben in halber Höhe auf Consolen auf. Auch sind wohl alle Dienste gleich stark, oder noch mehr als acht Dienste vorhanden.

Eine weitere Entwicklung erfuhr der Pfeiler dadurch, dass man die Dienste allein hervortreten liess und die dazwischen liegenden Theile des Pfeilers auskehlte (Fig. 95, 96, 97). Die Basis des Pfeilers wird nun ein achteckiger oder sonst polygoner Sockel, von welchem sich die einzelnen Dienste mit besonderen polygonen Sockelgliedern erheben. Schmale Bänder, Nachklänge der attischen Basis, verknüpfen die beiden Sockeltheile mit einander und mit dem Pfeiler und seinen Diensten (Fig. 97).

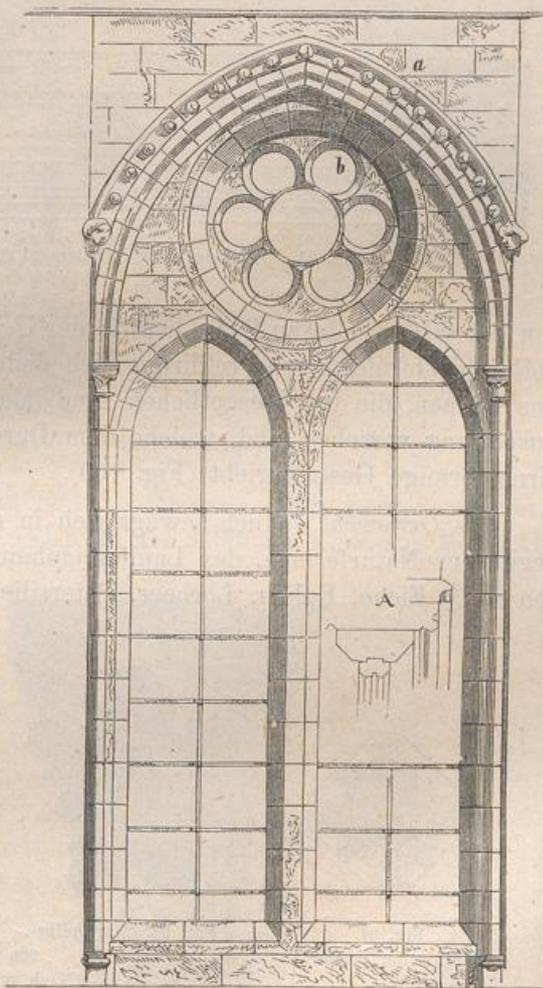


Fig. 92. Frühgothisches Fenster.

Die *Gewölbrippen* sind ebenfalls noch oft rund profilirt; die Querrippen und Arkadenbögen werden oft, da sie stärker sein müssen, aus mehreren runden Gliedern gebildet, welche zuerst noch an die rechtwinklige Grundform der romanischen Gurtbögen sich lehnen. So in Fig. 98 von der Kathedrale zu Tours, während in Fig. 99

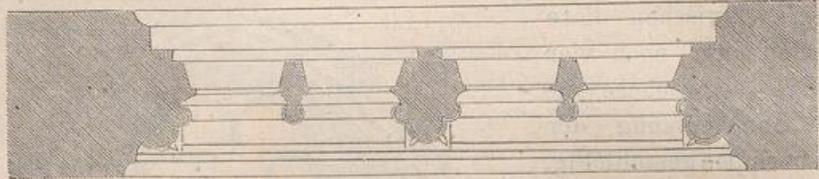


Fig. 93. Grundriss eines Fensters zu Obermarsberg.

von der S. Chapelle zu Paris bereits der Uebergang zu der eigentlich gothischen birnförmigen Profilirung sich findet. Diese besteht nämlich aus Rippen, die im Wesentlichen rund, aber in der Mitte mit einer Zuspitzung versehen sind, welche dem Durchschnitt eine herz- oder birnenförmige Gestalt giebt (Fig. 100).

Das *Ornament* endlich bewegt sich in einer strengen Auffassung gegebener Naturformen, des Laubes einheimischer Bäume und Pflanzen z. B. Eiche, Epheu, Lorbeer, Petersilie und dergl.



Fig. 94.
Gothischer Pfeiler.



Fig. 95. Chorpfeiler

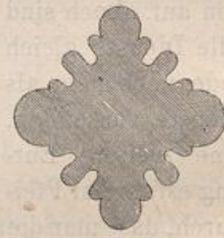


Fig. 96. Schiffs Pfeiler

von Zwettl.
(Nach von Sacken.)

In Deutschland sind die Werke dieser Epoche nicht häufig. Wir nennen das Schiff von S. Gereon zu Köln, die Liebfrauenkircke zu Trier, die Elisabethkirche zu Marburg, die ehemalige Cisterzienserkirche zu Marienstatt im Nasaischen, die Chöre der Dome zu Magdeburg, Meissen und Köln, wie der Abteikirche zu Altenberg bei Köln, die Schiffe der Münster zu Strassburg und

Freiburg, der Dome zu Halberstadt und Minden, die Katharinenkirche zu Oppenheim, die Prediger- und die Barfüsserkirche

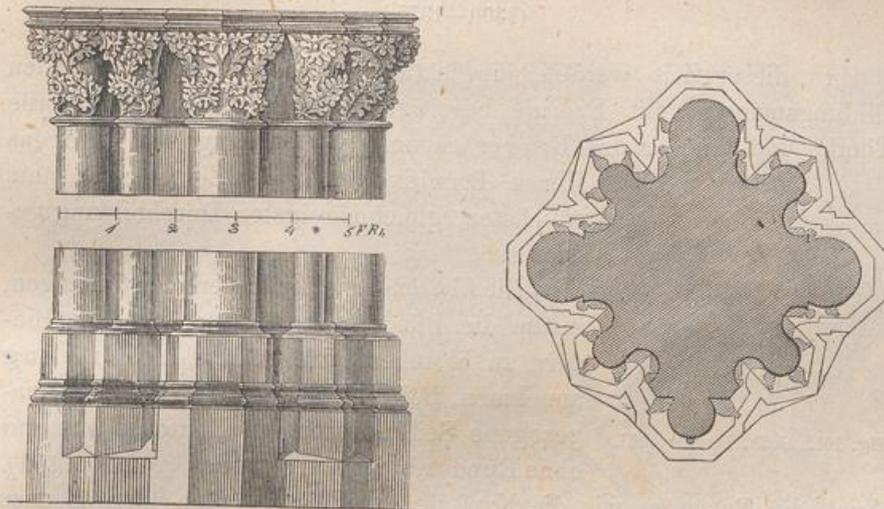


Fig. 97. Vom Kölner Dom.

zu Erfurt, das Langhaus und die Thürme von S. Lorenz zu Nürnberg, den Dom zu Regensburg, das Schiff der Kirche zu Ruffach

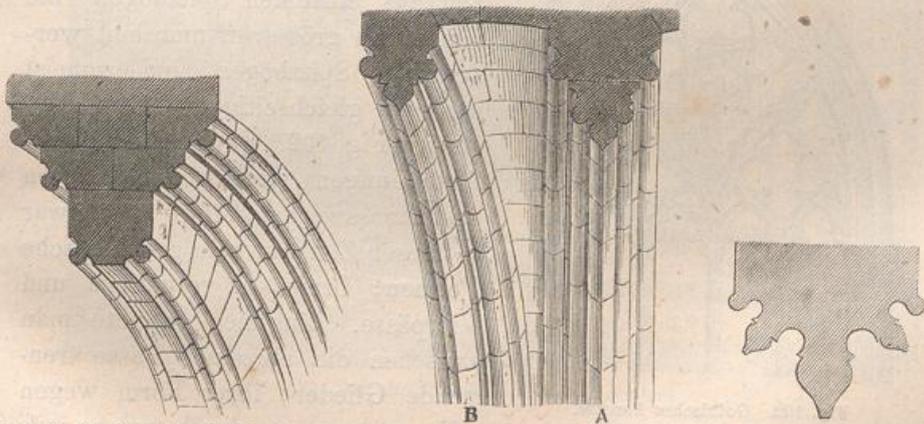


Fig. 98. Gurtprofil an der Kathedrale zu Tours. 1240.

Fig. 99. Gurt- und Rippenprofil an der S. Chapelle zu Paris. 1250.

Fig. 100. Ausgebildetes Gurtprofil.

und der Martinskirche zu Colmar, das Münster S. Georg zu Schlettstadt, die Dominikanerkirchen zu Esslingen und Regensburg, die Marienkirche zu Reutlingen.

Zweite Epoche.

(1300—1375.)

In dieser Zeit werden die letzten Anklänge des romanischen Bildungsprincips mit Energie beseitigt, dem neuen Elemente alle Theile und Glieder des Bauwerkes unterworfen; zugleich wird das Herbe, Primitive der ersten Zeit zur edelsten, weichsten, gleichmässigsten Durchbildung gemildert.

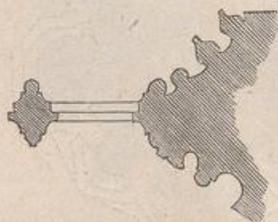


Fig. 101. Goth. Fensterprofil.

Auch die Basen so wie die Kapitäle der Pfosten fallen fort, so dass diese wie schlanke Stämme unmittelbar aus der Fensterbankaufschüssen

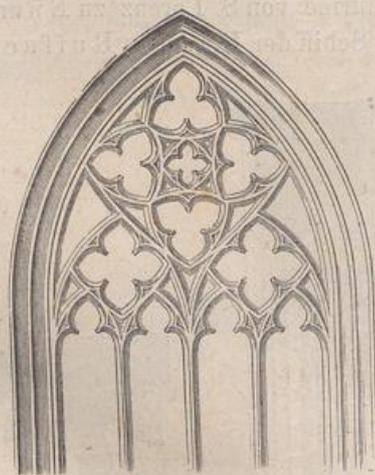


Fig. 102. Gothisches Fenster.

und oben sich in die ähnlich profilirten Figuren des Maasswerks verzweigen. Letzteres besteht in dieser Zeit aus einzelnen Spitzbögen, die von einem grösseren umrahmt werden; die Spitzbögen sind zumeist aus dem gleichseitigen Dreieck construirt (Fig. 102.) In diese einzelnen Abtheilungen werden die Figuren des Maasswerks gefügt und zwar in dieser Zeit nur rein geometrische Formen; Dreipässe vorzüglich und Vierpässe. Zugleich spannte man zwischen die einzelnen Pässe trennende Glieder, ihrer Form wegen „Nasen“ genannt, durch welche jede

Figur des Maasswerks selbständig sich löste (Fig. 103).

Die Pfeiler behalten ihre frühere Grundform, doch fangen sie allmählich an, dieselbe immer reicher zu entwickeln und durch mannichfaltigen Wechsel scharf vorspringender und tief eingekehlter Glieder zu beleben. Die Gewölbrrippen bilden



Fig. 103. Nase.



Fig. 104. Stephansdom in Wien. Inneres.

den birnförmigen Durchschnitt immer klarer und elastischer aus, und dasselbe Motiv in reicher Zusammensetzung herrscht auch an den breiten Scheidbögen der Arkaden.

Das *Ornament* erreicht in dieser Zeit die höchste Schönheit und verbindet edle Freiheit der Behandlung mit einer Naturnachahmung, die jedoch dem Princip architektonischer Gliederung keinen Abbruch thut.

Deutschland ist reich an Werken dieser Epoche. Zu den bedeutendsten gehören die Chöre des Münsters zu Aachen und des

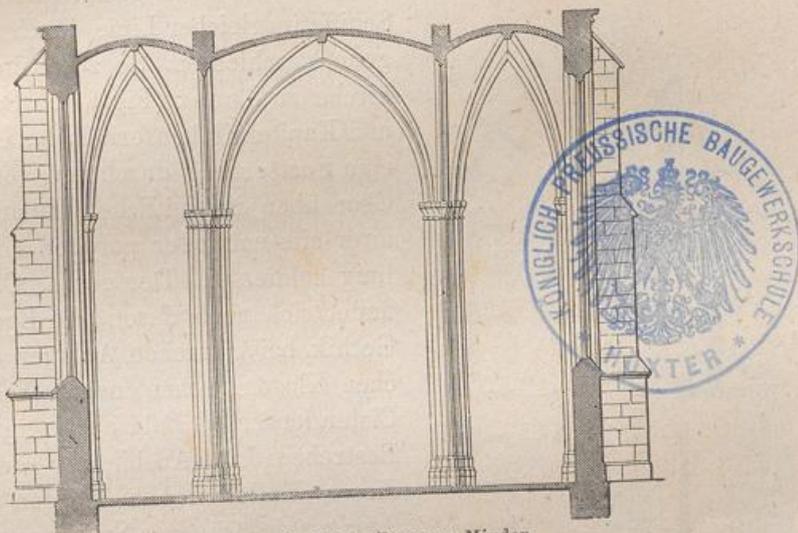


Fig. 105. Querschnitt des Doms zu Minden.

Domes zu Prag, der Dom zu Frankfurt am Main, die Bartholomäikirche zu Kolin, das Schiff der Abteikirche zu Altenberg, das Münster zu Weissenburg im Elsass, die Abteikirche zu Salem, die elegante Kirche zu Nabburg, mit östlichem und westlichem Chor, das Langhaus der Stephanskirche in Wien (Fig. 104) u. a. m.

Die Anlagen von gleich hohen Schiffen, (*Hallenkirche*) die um diese Zeit in Westfalen und überhaupt in den nördlichen Gegenden Deutschlands aufkommen, bald aber auch im südlichen Deutschland Aufnahme finden, bringen manche Modification mit sich. Der Charakter der Kirche wird mehr ein *hallenartiger*, das System einfacher, übersichtlicher (vergl. den Querschnitt des Doms zu Minden unter Fig. 105). Doch blieb das hohe Dach für das Aeussere ein Uebelstand, den die Anordnung von Gallerieen und von mehreren

seitlichen Giebeln nur theilweise verdeckt. Die *Pfeiler* werden nun zu schlanker Höhe hinaufgeführt und schliessen oben mit einem Kämpfergesimse, zu welchem für die Dienste noch ein Kapital hinzukommt. Ihre Basis ist die polygone; doch erhalten häufig, wie überhaupt in dieser Zeit, die Dienste auf jener allgemeinen Basis noch besondere polygone Untersätze. Die *Fenster* werden bedeutend verlängert, und die Pfosten oft in der halben Höhe der grösseren Festigkeit wegen durch ein galerieartiges Maasswerk verbunden.

Der *Chorschluss* ist verschieden, meistens je nach der Bestimmung der Kirchen. Bei blossen Pfarrkirchen werden grossentheils die drei

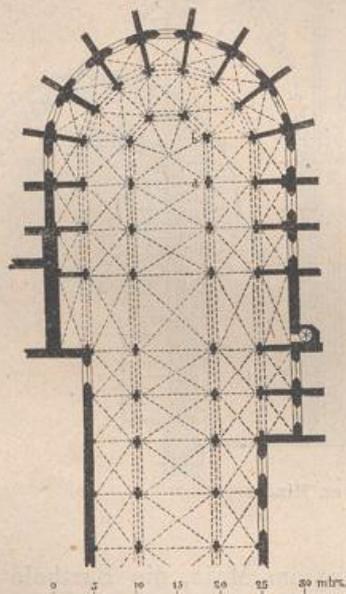


Fig. 106. Kirche zu Zwettl. Grundriss.

Schiffe in gleicher Linie durch drei Polygone geschlossen. So z. B. die Wiesenkirche zu Soest (Fig. 87). Bei Kloster- und Kapitelkirchen erhält das Mittelschiff eine Fortsetzung durch den verlängerten Chor über die seitlichen hinaus, welche ihrerseits entweder polygon oder geradlinig schliessen. Der gerade Chorschluss findet sich noch durch alle Epochen der Gothik bei einfachen Anlagen oder manchen Klosterkirchen, namentlich bei den Cisterziensern. Bald aber zeigt sich das Bestreben, in Ausbildung des Chores dieser Hallenkirchen es den reichsten Anlagen des früheren Systems wo möglich noch zuvorzuthun. Bei S. Stephan in Wien beschränkt man sich noch auf gleiche Verlängerung der Nebenchöre, die mit dem Hauptchor in derselben Linie durch selbständige Polygonschlüsse aus-

gezeichnet sind. Weit grössere Wirkung erreicht man aber durch Aufnahme des Chorungangs in das Schema der Hallenkirche, wo dann die luftige Höhe, das reiche Licht, die ansehnliche Weite dieser Räume sich zu edelstem Eindruck verbinden. So der Chor von S. Sebald zu Nürnberg, wo der dreiseitig aus dem Achteck geschlossene Chor einen siebenseitigen Umgang hat. Später nahm auch S. Lorenz diese Anlage auf. Bisweilen bereichert sich dieselbe noch durch Hinzufügung eines niedrigen Kapellenkranzes, der zwischen die Strebe- Pfeiler eingebaut wird. So in der Cisterzienserkirche zu Zwettl, deren Grundriss in Fig. 106 durch den Querschnitt (Fig. 107) seine volle

Erklärung findet. Eins der schönsten Beispiele dieser reichsten Form bietet die H. Kreuzkirche zu Gmünd. In späterer Zeit ist diese Ausbildung des Grundrisses namentlich in Süddeutschland mit Vorliebe angewandt worden; so in S. Kilian zu Heilbronn, S. Georg zu Dinkelsbühl, S. Michael zu Schwäb. Hall u. a. m.

Die früheste gotische Hallenkirche in Deutschland ist die Elisabethkirche zu Marburg (Fig. 109), deren Erbauung noch in die

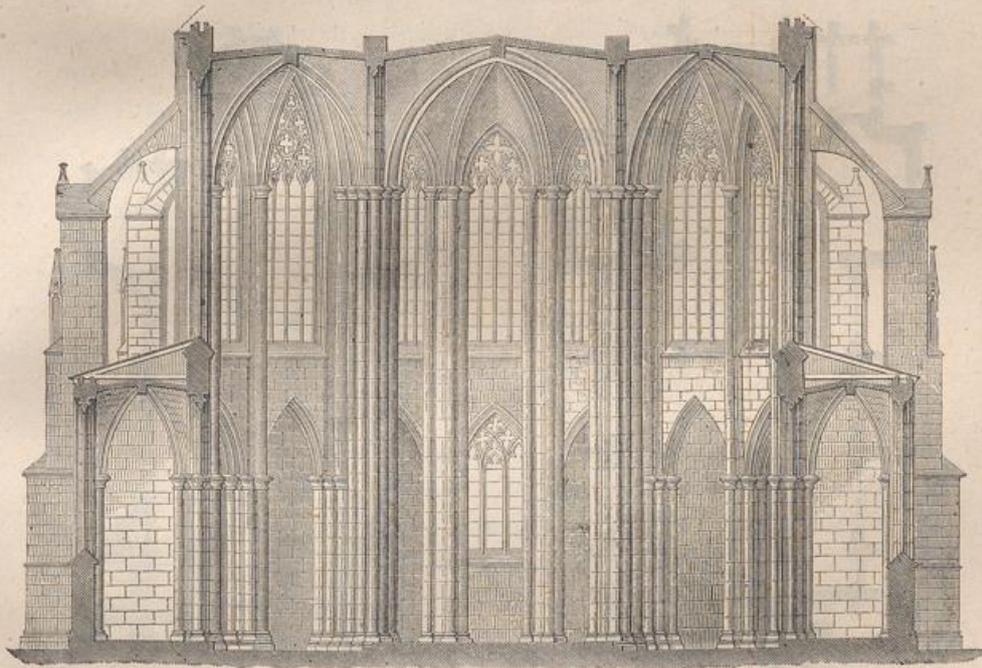


Fig. 107. Kirche zu Zwettl. Durchschnitt.

erste Epoche fällt. Nicht viel später wird das Schiff des Doms zu Minden sein, dessen schon oben gedacht wurde. Wir geben zur Vergleichung die Grundpläne beider Kirchen unter Fig. 108 und 109, wobei der weite, freie Pfeilerabstand der Mindener Kathedrale gegen die enge, dichte Stützenstellung der Marburger Kirche merkwürdig absticht. Der zweiten Epoche gehören unter anderen das Langhaus des Doms zu Meissen, der Chor von S. Stephan zu Wien, die S. Lamberti- sowie die Liebfrauenkirche zu Münster. In gegenwärtiger Periode noch die Minderzahl bildend, nehmen in der folgenden diese

Kirchenanlagen so sehr überhand, dass sie jene ursprünglichen beinahe verdrängen.

Diese *Hallenkirchen* sind eine bürgerlich-verständige, praktische Umwandlung, welche das gothische Princip in Deutschland erfahren hat. Denn während diese Form in Frankreich und England fast gar

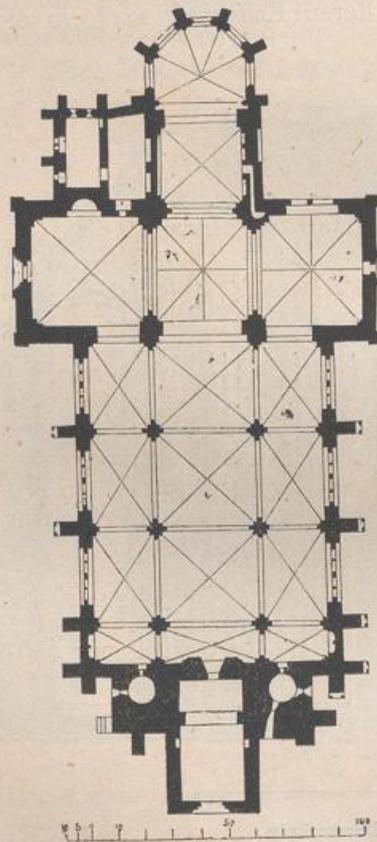


Fig. 108. Dom zu Minden.

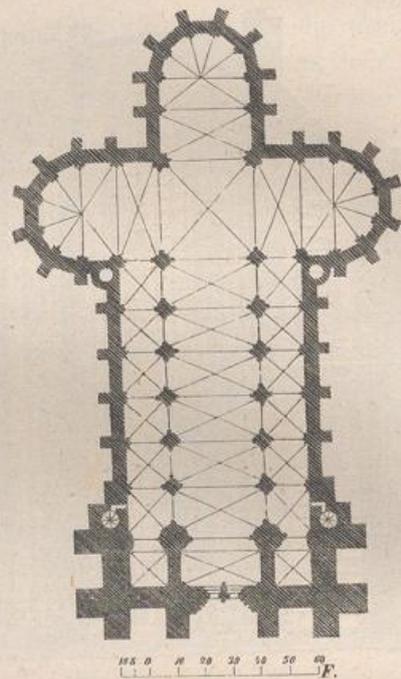


Fig. 109. Elisabethkirche zu Marburg.

nicht vorkommt, befolgen die gothischen Kirchen Deutschlands wohl der Mehrzahl nach diese Anlage. Brauchbarer für gottesdienstliche Zwecke, weil sie weitere Pfeilerabstände begünstigt, den Blick auf Altar und Kanzel erleichtert und eine möglichst grosse Anzahl von Menschen in gleichartigen Räumen umfasst, ist die Hallenkirche in künstlerischer Hinsicht eine Verflachung des vielfach gegliederten, reich abgestuften gothischen Systemes, bringt es aber oft in Innern zu Wirkungen von grossartiger Freiheit, Kühnheit und Schönheit.

Hier sei die Bemerkung eingeschaltet, dass gewissen Orden einzelne Einrichtungen in den Kirchenanlagen gemein waren. Schon in romanischer Zeit zeichneten die Benediktiner sich durch prachtvolle Thurmanlage und reiche Chorschlüsse aus, während die Cisterzienser nur einen Dachreiter auf dem Kreuz errichteten und den geraden Chorschluss vorzogen (Klosterkirchen zu Riddagshausen bei Braunschweig, Loccum bei Hannover, Marienfeld im Münsterland, Maulbronn in Schwaben). In gothischer Zeit waren es die Prediger- und Bettelorden, Dominikaner und Franziskaner, die grosse einfache Anlagen, oft von hoher Schönheit der Verhältnisse, liebten und sich ohne Kreuzschiff mit einem kleinen Dachreiter begnügten.

An den einfacheren Anlagen dieser Zeit findet man noch vielfach die strengeren Formen der ersten Epoche in Pfeiler- und Fensterbildung.

Dritte Epoche.

(1375—1525.)

Man kann den Styl dieser Epoche als einen *decorativen* bezeichnen, um damit auszudrücken, dass die Architektur in dieser Zeit immer weiter darin geht, den strengen gesetzmässigen Ausdruck des inneren Lebens zu lockern und eine willkürlichere Behandlungsweise der Formen eintreten zu lassen. Dadurch ändert sich bald nicht bloss die äussere Erscheinung, sondern auch der innere Gehalt der Werke. Man hat jetzt schon den Sinn für feinere Gestaltung und organische Belebung eingebüsst; während man das Einzelne im Auge hat und zum Theil in einer decorativen Ueberschwänglichkeit ausbildet, geht der Zusammenhang verloren, und das Ganze fällt einer immer grösseren Nüchternheit anheim. Freilich giebt es innerhalb dieser langen Epoche manche Abstufungen, wie denn in manchen Gegenden der Verfall länger auf sich warten lässt, in anderen übereilt hereinbricht. Besonders seit 1450 etwa tritt ein solcher Wendepunkt ein. Vielfach wird noch Grosses entworfen und ausgeführt, aber in einem durchweg mehr nüchtern verständigen, specifisch bürgerlichen Sinne.

Auf freiere, weitere Abstände der Pfeiler richtete man vornehmlich den Sinn. Dadurch wurden recht lichte, hallenartige Räume gewonnen; aber das rege, feste, wechselvolle Leben der Glic-

der ward gelockert. Die *Pfeiler* haben selten die klare, gesetzmässige Form der früheren Epoche; statt ihrer kommen nüchterne Rundpfeiler, oder polygone, manchmal mit concaver Einziehung der Seiten immer allgemeiner in Brauch. Auserdem findet man mancherlei wunderlich complicirte Pfeilerbildungen. Die *Socket* schrumpfen zusammen und

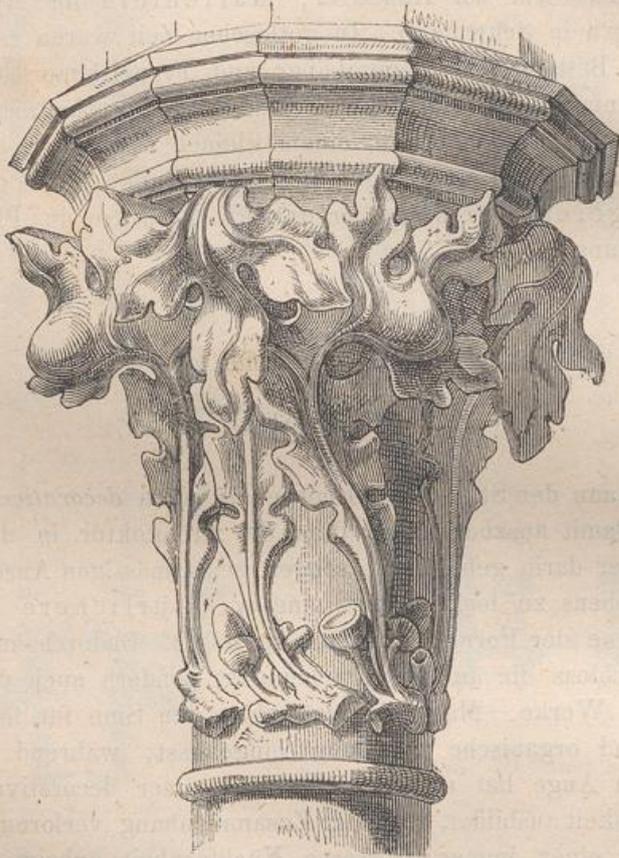


Fig. 110. Spätgothisches Kapital. Esslingen.

variiren in verschiedenen Formen. Die *Kämpfer* oder *Kapitäl*e werden oft ganz fortgelassen, so dass die Gewölbrippen unmittelbar aus dem Pfeilerkern sich verzweigend aufschliessen.

An den Gewölben treten das *Sterngewölbe*, sowie *Netzgewölbe* in den mannichfachsten Verschlingungen auf. (vergl. die Gewölbe im Schiff von S. Stephan zu Wien, Fig. 104.) Auch dadurch wird schon

der strenge organische Zusammenhang zwischen Pfeilern und Gewölben gemindert. Die Profile der Gewölbrippen lassen von der Straffheit und Elasticität der früheren Zeit nach und erfahren eine willkürlichere, flauere Behandlung. Wo Blattwerk an Kapitälern oder sonstwo vorkommt, erscheint es manierirt, theils zu mager und zu spitz, theils zu compact, bucklich und knollig, mehr einem brillanten Effect und dem Virtuositenthum des Meissels als der einfachen Schönheit dienend. (Fig. 110.)

Auch das *Fenstermaasswerk* bleibt nicht frei von den Einflüssen eines willkürlichen Formensinnes. Statt der streng constructiven



Fig. III. Fischblasenfenster.

Formen ergeht es sich jetzt mehr und mehr in decorativen, freigeschwungenen, unter denen die sogenannte *Fischblase*, eine Figur, in der schon ein willkürliches Biegen und Wenden des Stabwerks stattfindet, die Hauptrolle spielt. Die Wirkung dieser Fenster ist manchmal eine überaus reiche (vergl. Fig. 111 a), oft aber auch eine unharmonische und nüchterne, wie bei Fig. 111 b. In der letzten Zeit wird das Fenstermaasswerk noch willkürlicher, als früher. Ganz nüchterne Constructionen gewinnen die Ueberhand, verbunden mit Spielereien wie z. B. das Unterbrechen der Schenkel der einzelnen Pässe, das Durchkreuzen des Stabwerks, und Aehnliches. Dabei werden alle Glieder immer magerer gebildet und verlieren die kräftige, elastische Fülle der besten Zeit.

Eine besonders charakteristische Form ist der *Eselsrücken* oder *Kielbogen* (Fig. 112 a), ein nach auswärts geschweiffter Bogen, der

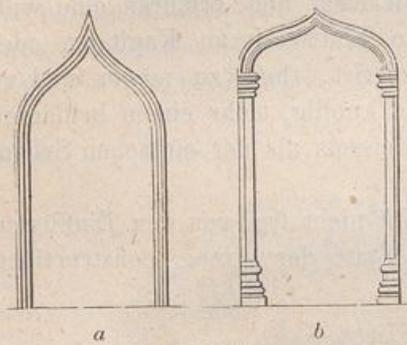


Fig. 112.

häufig an Fenster- und Portalbekrönungen vorkommt und dann oft mit Krabben besetzt wird. Auch der gedrückte, aus England stammende *Tudorbogen* (Fig. 112 b) findet sich bisweilen.

Die Verhältnisse der Schiffe zu einander werden grossentheils andere, indem man hauptsächlich nach möglichst hohen freien Räumen strebte. Bei Anlage von niedrigen Seitenschiffen bildete man diese oft so schlank und gab dem Hauptschiffe so wenig Steigung, dass seine Fenster theils blind wurden, theils eine hässliche, verkrüppelte Form erhielten. Die Wirkung des Ganzen wurde aber dadurch eine ungemein lichte, der Hallenkirche analoge. Die Hallenkirchen selbst verbreiteten sich wie gesagt immer mehr.

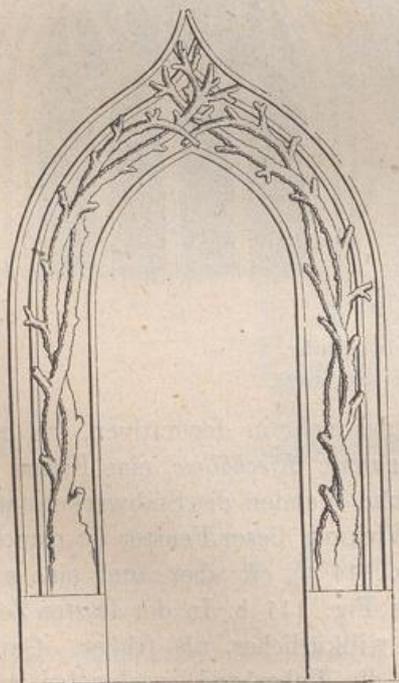


Fig. 113.

Die reicheren Choranlagen schwinden allmählich und fangen an, zu den Ausnahmen zu gehören. Am gewöhnlichsten ist der einfache dreiseitige Schluss aus dem Achteck. Selten kommt es vor, dass die Seitenschiffe um den Chor sich als Umgänge fortsetzen. Noch seltener sind Kapellenkränze. Doch finden sich beide Anlagen in dieser Zeit noch am häufigsten bei den Hallenkirchen im südlichen Deutschland. Dagegen werden die durch den Einbau der Strebepfeiler gewonnenen Kapellenreihen am Langhause häufiger. Das Kreuz-

schiff kommt ebenfalls immer mehr in Abnahme.

An den Stämmen kleinerer Säulen, an den Basen und Sockeln

der Pfeiler liebt man mancherlei bunte Muster, gewundene, gekreuzte, rautenförmige Stabverschlingungen, den Säulenschaft bildet man mit spiralförmigen Rinnen (*Kanellirungen*), und selbst an den Portalen lässt man wenigstens in durchschneidenden und sich kreuzenden Stäben dasselbe Recht der souveränen Willkür sich kund geben. Selbst zur spielenden Nachahmung des Astwerks der Bäume mit all ihren Zufälligkeiten verirrt sich die späteste Epoche der Gothik (vergleiche Fig. 112).

Die reichsten Beispiele der mannichfachen decorativen Formen des 15. Jahrh. zeigen besonders die *Tabernakel* und *Sakramentarien*, sowie die *Lettner*, *Kanzeln* und andere derartige Kleinwerke der Architektur.

Von den zahlreichen Werken dieser Spätzeit nennen wir den Chor des Münsters zu Freiburg, den Thurm des Doms zu Frankfurt am Main, die Münster zu Ulm und zu Bern, die Jakobskirche zu Rothenburg mit zwei östlichen Thürmen und ausser dem Hauptchor noch mit einem westlichen Chor versehen, ferner die Teynkirche zu Prag, den Dom zu Erfurt, die Stiftskirche zu Xanten, die Barbarakirche zu Kuttendorf (Fig. 114.)

Als *Hallenanlagen* dieser Epoche zeichnen sich aus die Frauenkirche zu Esslingen, die Chöre an S. Lorenz und S. Sebald zu Nürnberg, S. Kilian zu Heilbronn, S. Michael zu Schwäb. Hall, S. Georg zu Nördlingen und zu Dinkelsbühl, die Stiftskirche zu Stuttgart, die Peter- und Paulskirche zu Görlitz, die Wiesenkirche (S. Marien) zu Soest u. s. w.

Schliesslich dringen viele Formen der neu auftretenden „*Renaissance*“, d. h. der Wiederaufnahme antiker Formen, selbst im Geleite des Rundbogens in die Gothik hinein und erzeugen eine Zeit lang ein seltsames Gemisch, bis endlich die Gothik in Construction und Ornamentik völlig verklingt und vergessen wird.